Die Baracke auf dem Bührer-Areal in Biel steht symbolisch für die prekären Wohnbedingungen der Saisonarbeiter*innen in der Schweiz.

Verdrängte Geschichte

Bis heute hat die Schweiz die prekären Bedingungen, unter denen Saisonarbeiter*innen hierzulande tätig waren, nicht anerkannt. Zwei Gebäude in Biel und Brig sollen zu Orten der Erinnerung werden.

Text: Urs Honegger, Fotos: Lucas Dubuis

In der Grenzsanität Brig mussten sich migrantische Arbeiter*innen bei jeder Einreise einer Gesundheitskontrolle unterziehen. Bei der Ausreise fand diese Überprüfung nicht statt.
Foto: Lucia Bernini

Die Sonne brennt auf das Bührer-Areal in Biel. Laura Blázquez Martínez holt mich am Gitterzaun ab, der daran erinnert, dass das Areal bis vor wenigen Jahren nicht für die Öffentlichkeit zugänglich war. Sie ist Mitglied des Kollektivs ‹Quai Du Bas 30›, das hier seit 2024 ein Kulturzentrum betreibt. Bis 2039 läuft die Zwischennutzung, die mit dem Kanton Bern ausgehandelt werden konnte. Laura Blázquez Martínez zeigt mir die Werkstatt, den Skatepark und die ‹Küche für Alle› – insgesamt finden hier 20 Projekte statt. Angefangen hat alles 2023 mit der Besetzung der Villa des Bauunternehmers Bührer am westlichen Ende des Areals. Doch das Anliegen der Architektin sind die Baracken in der Mitte. Bis 1994 wurden dort die Arbeiter der Baufirma Bührer & Co untergebracht. Sie stammten aus Italien, Spanien, Portugal, Jugoslawien oder der Türkei und waren unter dem Saisonnierstatut in die Schweiz eingereist.

Nach ihrem Studium an der Universitat Politècnica in València zog Blázquez Martínez nach Biel, auf der Suche nach Arbeit, von der es in ihrer Heimat für junge Architekt*innen fast keine gibt. Nach einem ersten Job als Aupair arbeitet sie mittlerweile in einem Architekturbüro. Bei ‹Quai Du Bas 30› und als Mitglied des Vereins ‹Spuren der Saisonniers› setzt sie sich für den Erhalt der Baracken ein. Letzterer will diese Räume zu einem «Ort der Erinnerung, der Vermittlung und der öffentlichen Debatte» machen, um über die Zusammenhänge zwischen Architektur, Migration, Arbeit und staatlicher Politik nachzudenken.

Eine der letzten Baracken

Wir gehen durch die schummrige, stickige Baracke. Die Räume sind fast unverändert, in der Gemeinschaftsküche stehen die Gaskocher in Reih und Glied, an der Wand hängt ein Pin-up aus einem Magazin der Siebzigerjahre. Die sanitären Anlagen sind primitiv, das siffige Plumpsklo teilten sich 17 Personen.

1997 sollte die Baracke abgerissen werden, weil das Autobahnprojekt Westast geplant war. Da dieses nicht zustande kam siehe Hochparterre 9 / 2016, steht die Baracke noch – als eine der letzten in der Schweiz. Der Kanton Bern will das Areal zukünftig für die Erweiterung der Kantonsschule Biel nutzen. Bis dahin bleibt Laura Blázquez Martínez und ihren Mitstreiter*innen Zeit, ein Bewusstsein für die historische Relevanz des Areals zu schaffen. Sie glaubt an das politische Potenzial der Architektur. «Indem ich mich für diesen Ort engagiere, schaffe ich mir ein Zuhause.»

Das Saisonnierstatut regelte von 1934 bis 2002 die Vergabe von Aufenthaltsbewilligungen für ausländische Arbeiter*innen in der Schweiz. Es erlaubte ihnen, neun Monate zu arbeiten, dann mussten sie das Land für drei Monate verlassen. Dadurch wurde ihnen die Möglichkeit verwehrt, sich langfristig niederzulassen. Mit der Einführung des Saisonnierstatuts reagierte die Politik auf die durch die boomende Wirtschaft verstärkte Nachfrage nach Arbeiter*innen, die bei sinkendem Bedarf schnell wieder entlassen werden konnten. Das Statut war auch ein Mittel, um den «Grad der Überfremdung», wie es im Bundesgesetz hiess, nicht zu überschreiten.

Untergebracht wurden diese Menschen meist in Baracken wie jener auf dem Bührer-Areal. Für den Aufenthalt in diesen Unterkünften wurde ihnen einen Teil des Lohns abgezogen. Ihre Aufenthaltsbewilligung war direkt an die Anstellung geknüpft: Nur wer Arbeit hatte, durfte bleiben. Widerstand gegen schlechte Arbeitsbedingungen gefährdete somit auch die Aufenthaltsbewilligung.

Die bei Bührer angestellten Saisonniers errichteten viele Wohn- und Infrastrukturbauten in und um Biel, unter anderem das Kongresshaus von Max Schlup, gebaut von 1961 bis 1966. An ihren Beitrag werde nirgends erinnert, schreibt der Historiker Florian Eitel in der 2025 erschienenen Publikation ‹A future for whose past?› siehe ‹Lektüre zum Thema›, Seite 24. Eitel ist Kurator am Neuen Museum Biel und hat die Ausstellung ‹Wir, die Saisonniers …› verantwortet. In diesem Kontext ist eine Stadtansicht entstanden, auf der alle durch die Arbeit von Saisonniers geschaffenen repräsentativen Bauwerke eingezeichnet sind. Der Historiker hat sich auch mit dem Bührer-Areal auseinandergesetzt und weist auf den markanten Kontrast zwischen der prekären Wohnsituation in den Baracken und der gegenüberliegenden Villa des Bauunternehmers hin. «Das historische Bührer-Areal offenbart die Essenz der migrationsbedingten rechtlichen und sozialen Ungleichheit, die massgeblich zum Wohlstand der Schweiz in der Nachkriegszeit beigetragen hat», schreibt Eitel. Das Bührer-Areal in Biel stehe somit exemplarisch für die Schweizer Migrations- und Verdrängungsgeschichte der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und habe eine besondere Stärke als Erinnerungsort.

Neben den prekären Wohn- und Arbeitsbedingungen zeigt sich die Brutalität des Saisonnierstatuts im verweigerten Familiennachzug. Viele Eltern sahen sich gezwungen, ihre Kinder in der Heimat zurückzulassen oder sie in der Schweiz zu verstecken. Die Historikerin Paola De Martin, Tochter eines italienischen Saisonniers und nach damaligem Gesetz illegalisiert in der Schweiz, sagt: «Mit dem Saisonnierstatut hat die Schweiz das Menschenrecht migrantischer Arbeiter*innen auf ein Zusammenleben mit der Familie verletzt. Hinter dem Gesetz steht eine eugenisch motivierte Ideologie.»

Das Recht auf Gegenwart

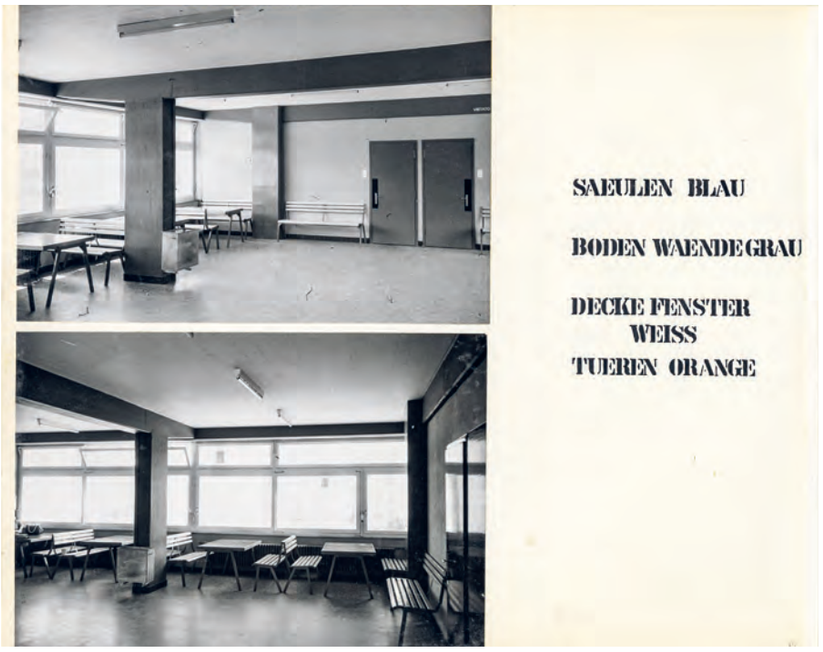
Paola De Martin setzt sich für die Aufarbeitung dieses historischen Unrechts ein und hat 2021 den Verein Tesoro gegründet. Sie und ihre Mitstreiter*innen haben auch einen Plan, wie Saisonnierbaracken wie jene auf dem Bührer-Areal im Gedächtnis der Gesellschaft bleiben können: Eine davon soll als Ausstellungsgebäude im Freilichtmuseum Ballenberg platziert werden.

Mit diesem Vorhaben stellen sich grundsätzliche Fragen zum Kulturerbe der Schweiz. Migrantisch geprägte Bauten und Räume finden nur schwer Eingang in die Prozesse der Denkmalpflege, weil sie sich den gängigen Kategorien entziehen, die überhaupt erst zu einer Unterschutzstellung führen. Die Inventare der Denkmalpflege würden dadurch nur bedingt die gesellschaftlichen Strukturen, Entwicklungen und Machtverhältnisse spiegeln, schreibt die ETH-Professorin Silke Langenberg in der bereits erwähnten Publikation ‹A future for whose past?›. Mit ihrem Projekt thematisiert sie «die Notwendigkeit einer Ergänzung existierender Schutzbegründungen».

Welche Gebäude schaffen es in die Inventare des Bundes, was kommt auf die kantonalen Listen, wo greift der Heimatschutz ein? Und vor allem: Wer bezahlt das Engagement, das es dazu braucht? Das führe zu einem Ungleichgewicht zwischen dem, was als schützenswert gelte, und dem, was tatsächlich geschützt werde, erklärt Rune Frandsen, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Forschungsgruppe Kulturerbe, Anthropologie und Technik an der EPFL. Er hat sich vor allem mit der Rolle der Saisonarbeiter*innen beim Bau der Schweizer Energieinfrastruktur, wie zum Beispiel der Staumauer Grande Dixence, befasst. Dieses Ungleichgewicht zeige sich auch zwischen Objekten, die den Schweizer Nationalmythos stärken, und solchen, die ihn in infrage stellen – wie die Baracken auf den Bührer-Areal. «Wer hat ein Recht auf Erbe und somit ein Recht auf Gegenwart?», lautet für Frandsen die zentrale Frage. Für die Zukunft erhofft er sich einen →

ROLEX

Bührer-Areal Biel
Die Wohnbaracke auf dem Bührer-Areal in Biel ist eine der letzten in der Schweiz. Schon 1997 sollte sie abgerissen werden. Nun kämpfen verschiedene Akteur*innen für ihren Erhalt und gegen die Verdrängung dieses dunklen Kapitels schweizerischer Migrationspolitik.

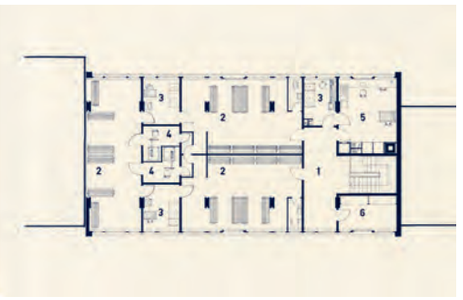


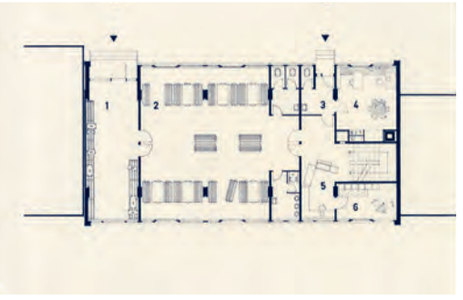
Grenzsanität Brig
Das Gebäude der Grenzsanität in Brig von Heidi und Peter Wenger wurde 1956 fertiggestellt. Es war das erste Gebäude dieser Art, zeitweise gab es in der Schweiz 21 davon.

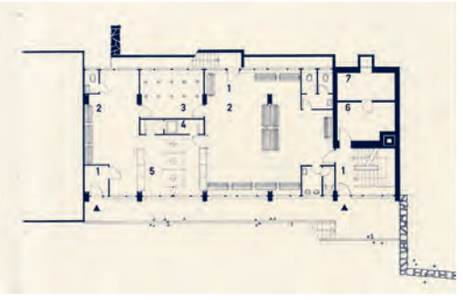
Obergeschoss
1 Halle
2 Wartsäle
3 Arztzimmer
4 Durchleuchtung
5 Labor
6 Material

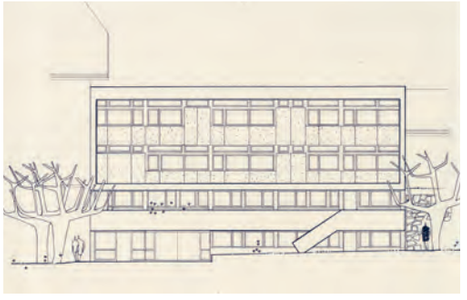
Erdgeschoss
1 Kofferraum
2 Wartsaal
3 Personaleingang
4 Büro
5 Blutentnahme
6 Personalzimmer

Untergeschoss
1 Eingänge
2 Umkleideräume
3 Dusche
4 Personaldusche
5 Desinfektion
6 Abstellraum
7 Kohlelager


Obergeschoss


Erdgeschoss


Untergeschoss


Fassade zum Bahnhofplatz

Hinter den Klappen im Wartsaal befanden sich Heissluftschränke, in denen die Gepäckstücke und Kleidung der Einreisenden desinfiziert wurden.

Das Waschen in der Gemeinschaftsdusche war für die Einreisenden obligatorisch, genauso wie die sanitarische Untersuchung danach. Foto: Lucia Bernini

Das Buch zum Thema
Repräsentiert der als Kulturerbe geschützte Bestand die Vielfalt unserer Gesellschaft? Die Publikation ‹A future for whose past?› versammelt unterschiedliche wissenschaftliche Perspektiven und gibt den von Ausgrenzung betroffenen Menschen und marginalisierten Gruppen eine Stimme:
Icomos Suisse, Lehrstuhl für Konstruktionserbe und Denkmalpflege der ETH Zürich (Hg.): ‹A future for whose past?›,
Hier und Jetzt Verlag, 2025.
516 Seiten, Fr. 39.—,
hochparterre-buecher.ch

→ partizipativen Prozess, der zu einer öffentlichen Diskussion über diese Bauten und Räume führt, in dem sich auch die historischen Tatsachen der Diskriminierung migrantischer Arbeiter*innen aufarbeiten lassen.

Entwürdigende Grenzkontrollen

Ich besuche ein zweites Gebäude, das die Geschichte des Saisonnierstatuts in sich trägt. Es ist die Grenzsanität in Brig, entworfen und gebaut von 1955 bis 1956 von Heidi und Peter Wenger. Das Gebäude war das erste seiner Art, 21 gab es davon zeitweise in der Schweiz an den verschiedenen Grenzposten. Brig ist durch den Simplontunnel direkt mit Italien verbunden, jenem Land, aus dem in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg die meisten Saisonarbeiter*innen kamen. In der Grenzsanität wurde ausgewählt, wer leistungsfähig genug war, um in der Schweiz zu arbeiten, und wer mit dem nächsten Zug wieder zurückgeschickt wurde. Entschieden wurde aufgrund einer medizinischen Untersuchung: Eine Röntgenaufnahme diente der Erkennung der Tuberkulose, ein Bluttest überprüfte weitere Krankheiten.

Das Verfahren ist aufgrund der akribischen Bürokratie gut dokumentiert. Migrant*innen mussten mit nacktem Oberkörper und ihrem Pass in der Hand auf die Untersuchung warten. «Die Grenzsanitätskontrollen, die viele Betroffene als entwürdigend empfanden, stellen ein krudes Selektionsverfahren dar», sagt Paola De Martin. «Es drückt eine Grundhaltung aus, die bis heute in der Schweizer Gesellschaft verbreitet ist: Wir lesen aus, welche Migrant*innen die Menschenwürde verdienen, und welche nicht. Die Grenzsanität in Brig war bis 1992 in Betrieb. Der Bau ist als Teil des heutigen Bahnhofsgebäudes gut erhalten. Von aussen ist er ziemlich unscheinbar, die wenigsten Passant*innen wissen von seiner historischen oder architektonischen Bedeutung. Anders Damian Walliser und Pascal Schnydrig, mit denen ich mich für eine Besichtigung treffe. Zutritt verschafft uns ein Mitarbeiter der Grenzwacht, die das Gebäude heute von der Eigentümerin SBB Immobilien mietet. Walliser und Schnydrig, beide Architekten, hatten schon länger nicht mehr Zutritt. 2011 war der Abbruch beschlossene Sache, doch die Stiftung Heidi und Peter Wenger, die Walliser im selben Jahr mitgegründet und lange präsidiert hatte und deren Vizepräsident Schnydrig heute ist, schaffte mit Vorträgen und Führungen ein Bewusstsein für die Bedeutung des Gebäudes. Momentan scheint ein Abbruch kein Thema.

Das Gebäude ist Ausdruck der damaligen Zeit und des modernistisch geprägten Architekturverständnisses, das Heidi und Peter Wenger an der ETH Zürich mit auf den Weg gegeben wurde. Die einst bunten Wände und Decken wurden weiss überstrichen, und viele Details wie die Fenster, die Stoffstoren oder die Treppengeländer sind verloren gegangen. Die Grenzsanität war einer der ersten Aufträge für das Ehepaar, das noch während des Studiums ein Büro gegründet hatte. Das Gebäude in Brig gilt als Vorlage für alle weiteren Grenzsanitäten in der Schweiz. Wenige Jahre später erhielt das Paar vom Bund den Auftrag, jene in Chiasso zu bauen.

Das Objekt überzeugt in seiner architektonischen Qualität, für Damian Walliser ist es «perfekt austariert». Heidi und Peter Wenger hätten den Auftrag wohl zur vollsten Zufriedenheit der Auftraggeber ausgeführt. Walliser vergleicht das Gebäude mit einer Maschine, die die sanitarischen Kontrollen möglichst effizient abwickelte. Im Rückblick sind diese Qualitäten ambivalent. Vor seiner Errichtung standen und warteten die Arbeiter*innen, Wind und Wetter ausgesetzt, auf dem Perron 1. Der neue Bau brachte ihnen zumindest ein Dach über dem Kopf.

Ein Migrationsmuseum für die Schweiz

Wie standen Heidi und Peter Wenger zur problematischen Nutzung ihres Gebäudes? Ein Aspekt, der auch Damian Walliser und Pascal Schnydrig beschäftigt, über den sie aus erster Hand allerdings wenig wissen. «Für das junge Büro war es vermutlich ein spannender Auftrag», sagt Schnydrig. Aus der Biografie der Architekt*innen liess sich «keine schlechte Absicht ableiten, im Gegenteil». Sie hätten versucht, in den Räumen möglichst gute Bedingungen für die Menschen zu schaffen, ergänzt Walliser.

Heute stellt sich die Frage, was mit der Grenzsanität in Brig geschieht. Damit das Gebäude an die Geschichte der Saisonarbeiter*innen in der Schweiz erinnern kann, ist sein Erhalt die wichtigste Voraussetzung. Die Gemeinde Brig hat 2026 den Wakkerpreis gewonnen, die Stiftung Heidi und Peter Wenger führt am 3. Oktober den ‹Wenger-Tag› durch. Beides lenkt die Aufmerksamkeit auf die Grenzsanität. Bei der Eigentümerin SBB Immobilien und der Gemeinde wachse das Bewusstsein für die Bedeutung des Gebäudes, sagt Walliser. Es stehe zwar auf der Inventarliste des Kantons, viel Schutz bedeute dies allerdings nicht. Gleichzeitig soll der Bahnhofsplatz neu gestaltet werden, 2015 hat ein internationales Team um den Architekten Luigi Snozzi den von der Gemeinde ausgeschriebenen Wettbewerb gewonnen. Wie es damit weitergeht, ist noch unklar und wird den Umgang mit dem Wenger-Gebäude sicherlich beeinflussen.

Damian Walliser wünscht sich, dass die Gemeinde Brig das Gebäude im Baurecht von den SBB erwirbt, und Pascal Schnydrig weist darauf hin, dass es sich für vielerlei Nutzungen eignet. Er träumt davon, dass das Gebäude zukünftig wieder beleuchtet und belebt ist. «Es braucht nicht viel, damit das Haus genutzt und seine Geschichte vermittelt werden kann.»

An der Frage, wie die Grenzsanität in Brig zum lebendigen Erinnerungsort wird, arbeitet Lucia Bernini. Mit Jonas Heller verfasste sie eine Diplomarbeit zur Grenzsanität am Departement Architektur der ETH Zürich, die auch als Beitrag im Buch ‹A future for whose past?› erschienen ist. Darin skizziert sie die Idee, dass dort ein Migrationsmuseum entsteht, in dem auch die Geschichte der Saisonarbeiter*innen vermittelt wird. «Obwohl 39 Prozent der Schweizer Wohnbevölkerung eine Migrationsgeschichte haben, scheiterten bisherige Initiativen, ein solches Museum zu errichten», schreibt Bernini. Sie schlägt vor, das Gebäude der Grenzsanität in ein ‹Haus der Immigration› zu verwandeln. «In einem Prozess, in dem Aneignung und Umdeutung in Wechselwirkung stehen mit der historischen Dokumentation und Aufarbeitung, kann ein Ort entstehen, an dem Einwanderung als ein die Gesamtheit der Gesellschaft betreffendes Phänomen im Zentrum steht.» Die Grenzsanität in Brig könnte so zu einer Vorlage für vergleichbare Gebäude werden. ●

Filmempfehlungen

Der Film ‹Il rovescio della medaglia› (1974) von Alvaro Bizzarri dokumentiert das Leben in der Saisonnierbaracke auf dem Bührer-Areal in Biel. Der Film ‹Appunti del passaggio› (2016) von Maria Iorio und Raphaël Cuomo thematisiert die Kontrolle in der Grenzsanität in Brig, während im Hintergrund die Frage der Grenzsysteme von heute mitschwingt. Letzterer ist bis zum 18. Oktober hier zu sehen: hochparterre.ch/stream

Podcast

Hochparterre-Redaktor Urs Honegger spricht mit der Historikerin Paola De Martin und dem Architekten Rune Frandsen über den Umgang mit dem materiellen und immateriellen Erbe der Saisonarbeiter*innen. hochparterre.ch/podcast